

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 21 (1895)
Heft: 10

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düstler Schreier
Und freue mich kolossal,
Daß nun der Friede leuchtet
Mit überzeugendem Strahl.

Die riesigen Nationen,
So ehemals sich bekriegt,
Sie haben die Revanche gelüfte
In ihrem Herzen besiegt.

Sie reichen sich friedlich die Hände,
Für Hilfe beim Friedenswert.
Kriegsschiffe stehn unter Dampf schon
Für flotten Begrüßung — merk!



Die Macht der Eidgenossenschaft.

Der Antrag des Großgrundbesizers Rougemont in Yverdon lautet: „Die Eidgenossenschaft dekretiert, daß der Preis des inländischen Getreides nicht unter 20 Franken per 100 Kilogramm sinken darf.“

Wenn die „Bauern“ nun einmal der Ansicht sind, daß nur der Staat ihnen helfen kann, so wäre es doch richtig, die Sache sofort gründlich zu besorgen. Versuchen wir es einmal mit ein paar Dekreten:

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, daß die Getreideernte in sämtlichen Gegenden der Schweiz stets um 100 Prozent besser auszufallen habe, als in anderen Ländern.“

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, daß nicht nur alle Bauern, sondern auch alle Großgrundbesitzer ein zufriedenes Gemüth haben, sobald sie das zum Leben Nothwendige besitzen.“

Da die Macht der Eidgenossenschaft sich aber wohl kaum auf den ländlichen Besitz beschränkt, so wird sie wohl auch von anderen Berufen in Anspruch genommen werden. Also:

„Die Eidgenossenschaft dekretiert, daß kein Schweizer hinfort an Husten oder Schnupfen leiden soll.“ (Wenn dieses Dekret Erfolg hat, kommen gewisse Krankheiten ebenfalls an die Reihe.)

Die Eidgenossenschaft dekretiert, daß an allen Sonn- und Festtagen schön Wetter sein soll.“ U. s. w.

Viele Namen zeigen Prädestination;
Wie zum Beispiel: „Herr Müller“ heißt mancher Müllersohn;
„Kraushaar“ war der Name geeignet für Friseur,
Und „Schneider“ sollte heißen jeder Marchand-Tailleur;
Aber, daß ein „Herr Kneipp“ gegen das „Kneippen“ spricht,
Prädestination findet man darin nicht. S.

Warnung.

Auf den Rednerpulten in den Parlamenten sollen Phonographen aufgestellt werden, um die Reden zu fixiren.

Wir machen darauf aufmerksam, daß es dann leicht sein wird, vor Beginn der Sitzung in die einzelnen Apparate Worte hineinzusprechen, die nicht hineingehören. Wie unangenehm würde es z. B. Herrn Pythön sein, wenn nach Schluß der Sitzung sein Phonograph in Bewegung gesetzt würde, und man die Worte hörte: „Es lebe die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung“, oder: „Fort mit den unmoralischen Lotterien!“ Oder der Phonograph eines Sozialdemokraten sänge seine Rede so an: „Das Kapital muß vor allen Angriffen geschützt werden.“

Also Vorsicht! Viel Vorsicht!



Rägel: „Händers au g'hört, Chueri, 's hebi z'Guri e so en lustigä Verein gä?“

Chueri: „So, en lustigä? Dänn gahni au dry, bi andere ischt ja doch nüd viel los. Wie heißt er au?“

Rägel: „Ja, ebe de Name; es ist e so en latinische Rinotas oder Sobrisat oder — ä baß, i bringes nüd usä; ämel äf Dütsch heißis: „Verein ehemaliger Trinker.“

Chueri: „Oho, häschtmärä nienä g'seh? Nei, da gan ich nüd innä. Das fehlt jezt na, daß mer de Wypurä däreweg 's Geschäft wur verpfschä. Hußau!“

Rägel: „Natürli, Ihr gönd lieber i de größer Verein vun Trinkerä.“

Chueri: „Blyt drby, wi dr Martin Hseri glait häd: Wer nüd liebt Wy, Wyb und Gising, dem gahts dewartis sis Lebe lang.“



Ich fürchte mir zwar fast der Sünde,
in so profaner, verummelter faßnichter
Zeit in mein berühmtes tagtägliches
Tagebuch meine höheren Gedanken
auszuverdrücken; aber Überwille
über und unternimmt mich derartig,
daß ich nicht verwinden kann, was mir
die Boshaftigkeit wieder angethan. Am
Maskenball im grünen Ochsen anwesend
gewesen seiend, Wunders und Notizen
halber, schlug es gewohnheitshalber
zwölf Uhr, wo sich sämtlich Verlarnte
bekanntlich demaskirten. Kommt da
nach verlossener Zeit der Ochsenwirth,
klopft mir vertrauens auf eine Achsel
und spricht: „Fräulein, demaskirten
Sie sich gefälligst nach faßnichter Sittsamkeit.“ Da sprach ich: „Ich?“ Da
sprach er: „Erlaubens, das Gesicht wird wohl schöner sein als die Karve mit so
polizeiwidriger Nase; nehmen's das Ding ab.“ Ich, wie immer, in gerüsteter
Entrüstung, bligte ihm in die Augen und sprach: „Ich bin keine Verlarnte,
mein Angesicht ist niemals falsch; ich bin eine ächte Schriftstellerin. Schämen
Sie sich Ihrer Gemeinheit aus dem Boden heraus! Ich bin Eulalia!“
Da war er niedergedonnert und ich abgeblitzt! Noch auf der Straße hörte
ich das orkanische Hohngelächter, welches natürlich ihm gegolten. Er soll gelb
werden vor Aerger, der grüne Ochsenwirth. Ich bin: „Eulalia!“

Ein Ochsenkopf ist einst unsterblich worden,
Nach Busepha, das Roß, das Alexander trug.
Und heute noch, nach langer Zeiten Flug,
Erleben wir's an allen Orten:
Wer sich den Großen weiß diensterfertig anzuschmiegen,
Kann leicht ein welthistorisch Lorbeerblättchen kriegen.

Töni: „Tusige Hondswetter, was heßt jezt wieder chogs? Machtst ä
Gfräß, wie wend an Bettler abägischlocht hettist.“

Höbi: „'s ist aber au derno! Wääst, ich äßä schuli gern glääsch, ond 's
macht mi allemol hellisch taub, wann wieder en Fasttag chom.“

Töni: „I bin jezt halt ebä nomma so schröckeli droff, es het mi fuul und
bseßä vergremmt.“

Höbi: „Du grunest halt ab jedem Bißeli.“

Töni: „Jo, wollä! jedem Bißeli! Wend' alä gottgenneg z'Mittag abä
g'worget heßt, ond denn muest förä, das Brötesli syg ä verreckt Chalb gye vo's
Babelis Hansjoggishuebä Sepp, ist das öppä-n-ä Bißeli? Das ist näbis Tsams
ond macht am d'Chuttlä z'underobli zum Hywerdä.“

Höbi: „Du stroligä Nar! 's Chalb ist jo nöd d'Schold, wenn's verworget.“

Töni: „Jo seb scho! aber freßä mag i's nöd! Verzh mer's Gott, daß
i so muess sägä. An dergattigä Meßger soll de Töfel sibämol verpaltä.“

Höbi: „Was magst jezt au so sineschä — wend' so ägeli bist, worom wöttist
nöd lieber Wörsf esä weder glääsch?“

Töni: „Chonst mer grad recht! i d'Wörsf verwieget's flügä, Chäfer,
Chellerschwy, Spillämuggä — jo waul — chasch freßä!“

Höbi: „Scho wieder freßä! — Jo wohlri, das thuen i aber au! D'Wörsf
sönd sufer ond glatt nütz Grusigs! Was weit au innä Wurst innä cho chönnä?
Die sönd ja hondsmäßig ched zueg'macht hinädträ ond vornädträ, ond erst no en
hölzige Riegel davor.“

Töni: „O du verborretä Narsnar! Määnsf gwöß mi Gottsfeel, d'Wörsf
chömmet gad asä ganzä ond zämmefnöpst nsem Stierächab usä!“

Höbi: „Bockeräment! Do han mi vertschnäpst! Heßt bigopp recht. Bis
doch so guet ond säg's Niemeräm! mä wur mi elend uspöttlä — säg's nöd!“

Töni: „Bhüeris nä! — i thät mer der Sönd förchä — mach daß d'fort
chomst!“

Philister über Dir!

Ruft ein Student aus: „Komm' Dir was!“
So ist gemeint ein fleblich Naß!
Doch spricht ein Jude: „Komm' Dir was!“
So will er den Baitel, die Versch und die Kass.

Romanphrasen der „Moderne“.

(In Berlin tragen jezt die Damen Monocles im Auge.)

„Die Thränen stürzten ihr aus dem linken Auge, aus dem rechten erst,
nachdem sie das Monocle entfernt hatte.“

„Das Monocle zerbrach, denn sie hatte in der Serfrentheit nicht ein Auge
auf ihn, sondern das Monocle nach ihm geworfen.“

„Der schöne Mann fiel ihr sofort in dasjenige Auge, welches nicht vom
Monocle verdeckt war.“